

Vom Umgang mit inneren Bildern

Werkstattbericht aus meiner psychotherapeutischen Praxis

von Helmut Harsch

„Die Macht des Bildes“ verspüre ich jeden Tag sehr konkret in der therapeutischen Arbeit mit meinen Patienten, vor allem im Umgang mit ihren Träumen und Phantasien. Seit Sigmund Freud wissen wir ja, dass die Träume keine „Schäume“, sondern die *via regia, der Königsweg zum Unbewussten* sind. Für mich lebt deshalb eine dynamische, d. h. das Unbewusste mit einbeziehende Psychotherapie ganz zentral aus dem Umgang mit diesen „inneren Bildern“, und ihre „Macht“ erlebe ich gerade dann, wenn der therapeutische Prozess ins Stocken gerät, stagniert und keiner so recht weiß, wie es weitergehen soll. Dann taucht plötzlich ein Traum auf, der den Nebel erhellt und ganz neue Perspektiven und Zusammenhänge sichtbar macht, durch die sich bisher verborgene Zugänge zu den inneren Kraftquellen des Patienten erschließen.

In unserer Kultur sind die meisten Menschen kaum geübt, mit ihren Träumen umzugehen und auf sie zu achten. Viele Patienten brauchen daher erst Anleitung und Ermutigung, ihre Träume ernst zu nehmen, sich an sie zu erinnern und eventuell aufzuschreiben. Vielleicht werden Sie durch diesen Werkstattbericht selbst auch neugierig, sich intensiver mit Ihren eigenen inneren Bildern zu beschäftigen und Gewinn daraus für sich und Ihr Leben zu ziehen. Leider ist dies nicht so einfach, wie manche Traumbücher mit hunderten von Symboldeutungen nahelegen, da „innere Bilder“ ja sehr persönliche und damit subjektive Kreationen sind. Manche meiner Aussagen werden Ihnen auch sehr widersprüchlich erscheinen, was deutlich macht, dass sich innere Bilder nicht kategorisieren und systematisieren lassen, sondern dass gerade in ihrer Offenheit ihre verändernde Kraft liegt.

Beim Schreiben dieses Berichtes war die Qual der Wahl ein Problem für mich. Im Laufe von über 50 Jahren therapeutischer Arbeit habe ich unzählig viele Träume und Phantasieereisen gehört und mit den Patienten zusammen bearbeitet. Als Lösung habe ich mich schließlich zu dem Verfahren entschlossen, ohne besondere Auswahlkriterien Träume und Bilder zu wählen, die mir noch relativ nahe sind. Es sollten auch nicht unbedingt sog. „große Träume“ sein, sondern relativ alltägliche, wie Sie sie wahrscheinlich auch von sich selbst kennen.

I. Einige Beispiele aus der therapeutischen Praxis

Stephan und seine Träume

Stephan ist Repräsentant einer Gruppe von Patienten, die im Umgang mit inneren Bildern zunächst große Schwierigkeiten haben. Es handelt sich bei ihnen vor allem

um Männer, die in technischen Berufen oder in dem weiteren Bereich von Informatik und Programmierung tätig sind. Sie sind gewohnt, mit realen Dingen und planbaren Steuerungsstrategien umzugehen, innere Bildern liegen völlig außerhalb ihrer Wahrnehmung und ihres Interesses. Den Vorschlag, auf ihre Träume zu achten, empfinden sie daher zunächst eher als Irritation. Es ist für mich jedoch immer wieder überraschend zu sehen, was herauskommt, wenn gerade diese, nicht mit psychologischen Kenntnissen vorbelasteten Menschen, sich auf das unbekannte Terrain der „inneren Bilder“ wagen und bereit sind, da spontan ihre Entdeckungen zu machen.

Stephan kam in Therapie wegen manchmal ganz unvermittelt auftretender Depressionen, die sich bis zu Suizidgedanken steigern konnten. Er hatte auch Probleme in seiner Ehe, wie überhaupt mit Frauen. Als Einzelkind aufgewachsen, hatte er von seinen Eltern sehr widersprüchliche Botschaften bekommen: Im Blick auf das Kleinkind waren sie sehr ängstlich. Er durfte nicht auf Bäume steigen und all die Dinge tun, die Buben nun mal so tun. Deshalb musste er sich auch von anderen Kindern fernhalten. Als Heranwachsender dagegen sollte er groß und tüchtig sein und die Erwartungen seiner Eltern erfüllen. Als Vater früh starb, musste er für Mutter den fehlenden Partner ersetzen. Ihre bestimmende Art regt ihn bis heute sehr auf, aber wirklich behaupten dagegen konnte er sich nie. Für sich selbst hatte er eine „Powerpersönlichkeit“ aufgebaut von hoher fachlicher Kompetenz, mit dem Ziel, auf dem „Markt“ seines Berufes einsame Spitze zu sein und sich so in seiner Unabhängigkeit zu behaupten.

Seine tragenden „Grundsätze“, wie er sie nannte, waren:

1. Lieben müssen mich die anderen nicht!
2. Ich erwarte nur, dass sie tun, was ich will!
3. Wenn nicht, sind sie mir gleichgültig!

Das ist ein klares Konzept einer um sich selbst kreisenden Grandiosität, ohne Bereitschaft zu einem Kompromiss. Schon beim Zuhören spürte ich, dass sie einen direkten Zusammenhang haben mussten mit den Problemen, die ihn in die Therapie geführt haben. Es schien mir ein ungeheuer gewalttätiger und anstrengender Versuch zu sein, mit den widersprüchlichen Vorgaben seiner Kindheit zu leben. Es wunderte mich deshalb nicht, dass sein erster Traum, den er in die Therapie brachte, ein *Alptraum* war:

Zwei wilde Kerle mit Baseballschlägern gehen auf mich los. Ich laufe vor ihnen davon, aber sie folgen mir zu unserer Wohnung und schlagen die Türe ein ...

Durch die Therapie in Gang gesetzt, meldet sich plötzlich eine ganz andere, ihm bis dahin unbekannte Seite seines Wesens, die er bisher durch seine „Grundsätze“ unter Kontrolle gehalten hatte und der er sich nun stellen muss. An dieser Stelle des Therapieprozesses mache ich nun einen Sprung und gehe über zu einem Traum, der gegen Ende seiner Therapie dieses Thema noch einmal aufnimmt:

Ich bin in einem Jumbojet. Ich beobachte die Situation zugleich von drinnen und von draußen. Der Jumbo wollte starten, hat aber gar keine Startbahn. Ich sehe nur einen Bahndamm,

mit Bäumen am Rand, ein Waldstück und Häuschen. Ich kontrolliere die Strecke und denke, das geht doch gar nicht, wie will der das denn schaffen? Er startet dann doch. Ich befinde mich alleine in dem großen Flugzeug. Langsam steigen wir hoch. Die Baumwipfel sind ganz nahe. Es ist eine ungeheure Spannung und Anstrengung. Am Schluss hat das Flugzeug eine Höhe von 40 bis 60 m erreicht.

Der Traum spricht sehr anschaulich und einfühlbar von seinem grandiosen Lebenskonzept, da oben, einsam und alleine an der Spitze zu stehen. Er ist jetzt gleichzeitig aber auch der, der selbst feststellt, dass dies ein unmögliches und auf die Dauer äußerst anstrengendes Unterfangen ist. Und am Schluss sind die 40 bis 60 m Höhe, die sein großer Jumbo mit höchster Anstrengung schließlich erreicht, auch nicht Ausdruck für eine steil nach oben führende Karriere! Am Ende unseres Gespräches über diesen Traum stand deshalb die Frage: Wenn dieses Konzept nicht mehr trägt, was dann? Einige Sitzungen später brachte Stephan einen neuen Traum:

Ich bin in einer Empfangshalle. In ihrer Mitte steht eine Chinesin und sieht mich an. Ich gehe auf sie zu. Ich fühle mich unsicher: Ist sie mir gegenüber misstrauisch, weil sie meint, ich lehne sie ab? Deshalb sage ich ihr, dass ich vor einiger Zeit mit einer Chinesin ein sehr gutes Gespräch geführt hätte. Ich gehe weiter, einen Gang entlang. Dort ist ein Empfang. Eine Frau steht bereit, mit uns eine Betriebsbesichtigung zu machen. Vor uns liegt eine große Rasenfläche, wie in einem Stadion. Wir gehen aber unter den Rasen. Da sind Betriebsstätten. Ein Kollege arbeitet an einer Maschine und hat auf einer silbernen Tube einen Text eingebrannt. Er ist sehr stolz darauf. Ich lobe ihn auch. Wir gehen raus, draußen finde ich mich in einer Gegend wie in der Heimatstadt meiner Kindheit. Ich werde plötzlich sehr traurig, weiß nicht, warum. Das muss mit meiner Kindheit zu tun haben. Ich sehe einen Käfig mit Papageien vor mir. Daneben sitzt ein großer Ara in einem Ahorn, er ist halb so groß wie der ganze Baum! – Gehe wieder zurück, unter dem Rasen durch. Ich komme jetzt in Büroläden, die sehr modern eingerichtet sind, z. T. mit Keramikgegenständen, die gut in ihre Umgebung eingepasst sind. Das gefällt mir!

Wir spüren und sehen: Da ist eine andere Stimmung und eine andere Richtung, nicht mehr nach oben, sondern nach unten, in die Tiefe, „unter den Rasen“, in eine Anderwelt. Dort unten kommt er noch einmal in einen tiefen emotionalen Kontakt mit den Erfahrungen und Gefühlen seiner Kindheit, eingesperrter „Papagei“ seiner Eltern und Erfüller ihrer nicht gelebten eigenen Größenfantasien zu sein. Nach dieser Tiefenerfahrung braucht er nicht mehr der über alle erhabene Superstar zu sein, sondern kann sich dort (wie die neuen Keramikteile) in das Ganze des Büroteams einfügen und damit seinen anerkannten Platz finden! An dieser Stelle fällt ihm auch ein, dass er vor einigen Tagen zum ersten Mal einer Kollegin eine Anerkennung dafür ausgesprochen hat, dass ihre Problemlösung, die anders war als die seine, ja auch zum Ziel geführt habe. Beim Aussprechen dieser Anerkennung habe er ein sehr gutes und stimmiges Gefühl in sich gespürt.

Susanne und Peter und ihre Träume

Beide sind ein junges Paar, das gemeinsam in Therapie kommt. Ihr Problem ist: Nach einer Zeit sehr stürmischer Sexualität nahm diese nach ihrer Heirat immer

mehr ab, bis sich Susanne schließlich ganz verweigerte. Die Therapie verlief in vielen Auf- und Abs von aufkeimenden Hoffnungen und stets sich wiederholender Enttäuschung. Da es trotz aller Bemühungen zu keinem wirklichen Durchbruch kam, ließ sich der Gedanke an eine Trennung nicht länger vermeiden. In einer Sitzung, in der diese Frage auch wieder einmal im Raume stand, fragte ich in die lastende Stille hinein: „Hat jemand einen Traum gehabt?“ Susanne sagte: „Ja, ich erinnere mich an einen Traum von heute Morgen, aber der bedeutet sicher nichts. Er besteht nur aus einigen Bildfetzen komischer Art, die keinen Sinn machen, mit denen ich überhaupt nichts anzufangen weiß.“ Ich ermutigte sie, trotzdem von diesem Traumbild zu erzählen:

Ich bin in einem Flughafengebäude. Ich habe mich kurzfristig entschlossen, mich einer Reisegruppe anzuschließen, deren Flugzeug schon zum Abflug bereit steht. Wenn ich mitfliegen will, muss ich mich also beeilen. Zum Einchecken muss ich meine Identitätskarte auf einen Scanner legen. Aber das langt nicht. Ich muss noch einen längeren Fragebogen ausfüllen. Ich gerate unter Druck. Die Maschine wartet, schaffe ich es noch? Ich bin ungehalten über diesen komischen Fragebogen.

Durch das „Komisch“ lasse ich mich nicht entmutigen und lade beide ein, mit mir zusammen zu sehen, was uns zu den einzelnen Teilen des Traumes einfällt. Wir waren uns bald darin einig, dass die Idee, sich dieser Flugreise anzuschließen, etwas mit Susannes Wunsch zu tun haben könnte, ihre Sexualität, wie andere Paare auch, unbefangen und lustvoll genießen zu können. Und das bald, da sie spürt, dass die Zeit dazu drängt.

Was bedeutet dann dieser Fragebogen, der überflüssig zu sein und gar nicht zu einer lustvollen Flugreise zu passen scheint? Deshalb fragte ich sie: „Was für Fragen standen denn auf dem Bogen?“ „Ob ich Hunger habe! Ganz komisch! Bevor ich diese Frage nicht beantwortet habe, könne ich nicht fliegen!“ Das Wort „Hunger“ ließ mich aufhorchen und weiterfragen: „Spüren Sie Hunger?“ Die Wirkung dieser Frage war überraschend: Susanne brach in Tränen aus, und schluchzend sagte sie: „Nein, ich habe kein Gefühl für Hunger. Ich esse mehr, als mir gut tut, über den Hunger hinaus. Ich schlinge viel zu viel wahllos in mich hinein und werde immer dicker und unglücklicher.“ Nach einer kleinen Pause meinte ich dann: „Außer Hunger auf Nahrung gibt es ja noch andere Formen von Hunger, wie z. B. den, gesehen, beachtet und geliebt zu werden.“ Schon des Öfteren hatten wir von ihrer Stellung als Einzelkind in ihrer Familie gesprochen. Susanne ahnte bereits, dass die „heile Welt“, wie sie als Kind ihre Familie erlebt hatte, so nicht stimmen konnte. Eine tiefe Erschütterung dieses Gefühls erlebte sie erstmals in der Pubertät, als ihre Eltern sich trennten. Ein Ergebnis unserer bisherigen Arbeit war auch die Hypothese, dass es wohl vor allem die Mutter gewesen ist, die ein Kind haben wollte, aber nicht unbedingt den Mann dazu. Susannes Vater jedenfalls war wenig anwesend und hat sich kaum mit ihr beschäftigt (wofür es immer Gründe gab), er ist auch nie mit der Familie in Urlaub gefahren! Ihren Hunger nach väterlicher Anerkennung und Beziehung hat Susanne damals gar nicht wahrgenommen, wahrscheinlich um sich und ihrer Familie keine Probleme zu machen und das „liebe

Kind“ zu bleiben. Verstärkt wurde diese Abwehr ihrer Gefühle weiter durch Mutters „Botschaft“ nach der Trennung von Vater: „Traue keinem Mann, die wollen doch nur ...“

Durch das unerwartete Traumbild und das anschließende Gespräch fand Susanne plötzlich einen sie überwältigenden *emotionalen* Zugang zu dem bis dahin von ihr nicht wahrgenommenen intensiven Hunger nach elterlicher, speziell väterlicher Zuwendung und Liebe, der wie in einem inneren Tresor verschlossen geblieben war. Unter Tränen sagte sie: „Ich habe gar nicht gewusst, wie sehr mich die Spannungen zwischen meinen Eltern und ihre Trennung letztlich getroffen haben!“

Damit wurde klar und auch für alle Anwesenden einfühlbar, dass Susannes gegenwärtiges Problem nicht in einer unlösbaren sexuellen Beziehungsstörung oder in sonst einem Defizit oder Makel besteht, sondern Ausdruck eines ungestillten Hungers nach stabiler elterlicher Bindung und Zuwendung ist. Ihre bisherige Weigerung, sich auf eine sexuelle Beziehung, inklusive Kinder, einzulassen, entspringt daher wohl eher einem ihr unbewussten inneren Bedürfnis, sich vor neuerlichen Verletzungen durch mangelnde Wertschätzung und Verlassenwerden von Seiten eines unzuverlässigen Partners zu schützen. Wenn diese Deutung zutreffend ist, dann ergibt sich daraus die begründete Hoffnung (wie im Traum angedeutet), dass Susanne sich nicht mehr, wie im bisherigen Verlauf der Therapie, weiter puschen muss, als sie ist, um den vermuteten Erwartungen des Partners oder des Therapeuten zu entsprechen (wahrscheinlich eine der Ursachen für das bisherige erfolglose Auf und Ab in der Therapie), sondern sie kann daraus die Erlaubnis und die Geduld gewinnen zu warten, bis sich ihre Sexualität im wachsenden Vertrauen zu sich selbst und zu ihrem Partner angst- und druckfrei entfaltet.

Das Auftauchen dieses eindrucksvollen „inneren Bildes“ bei Susanne ließ für mich noch einen anderen Zusammenhang erkennen: Es schien mir eine direkte Antwort aus Susannes Unbewusstem auf einen Traum zu sein, den Peter in der Sitzung eine Woche vorher eingebracht hatte und der so lautete:

Ich sitze in einem Bauernhof in der Mitte des Hofraums an einem Feuer. Ich spiele auf meiner Gitarre das Lied vom „Golden Heart“. Zwei meiner Freunde lehnen das Lied ab. Ich finde es jedoch gut und singe weiter. Kinder springen herum und zünden Strohfeuer an. Dadurch entsteht die Gefahr, dass der ganze Hof in Flammen aufgeht. Wir jagen die Kinder und fangen sie. Ich bin besonders grob zu meinem Kind, dem Kind, das ich gefangen habe. Ich nehme es in den Schwitzkasten und sage ihm nachdrücklich, wie gefährlich sein Tun ist. Es sieht es ein und will aufhören damit!

Was Peter an diesem Traum besonders beunruhigte, waren die „Strohfeuer“ und die von ihnen ausgehende Gefahr. Ich forderte ihn deshalb auf, diesem Wort einmal weiter nachzuspüren: „Strohfeuer“ sind ein Symbol für heftige, aber oberflächliche Gefühle und Begeisterung, die bald vergehen und keinen Bestand haben! Das Lied vom „Golden Heart“, das er im Traum gegen seine beiden Freunde verteidigt, steht dazu in einem deutlichen Gegensatz: Es scheint ein Symbol zu sein für die in der Tiefe seines Herzens verankerten lebendigen, warmen und beständigen Gefühle der Liebe und der gegenseitigen Wertschätzung. Könnte es sein, dass dieser Traum

ihn aufmerksam machen will auf seine Angst vor wirklicher, im Herzen verankerter Liebe und auf sein noch bestehendes Festhalten an einer oberflächlichen „Strohfeuerliebe“, was dazu führen könnte, die Beziehung zu Susanne zu zerstören? Es scheint ein heftiger Widerstand gegen das Aufhören mit dem „Strohfeuerpiel“ in ihm vorhanden zu sein, denn er muss bei „seinem Kind“ seine ganze Kraft einsetzen, um sein Ablassen davon zu erreichen.

Der Traum weist mit diesem Bild zugleich darauf hin, wo die Ursachen für sein Festhalten an der „Strohfeuerliebe“ zu suchen sind: Offensichtlich in seiner Kindheit! Was könnte damit gemeint sein? Er hatte bereits früher schon einiges aus seiner Kindheit erzählt. Besonders eindrucksvoll war ihm in Erinnerung eine bestimmte Szene, die sich immer und immer wieder abgespielt hat: Peter ist der jüngste von drei Brüdern. Die zwei älteren waren einiges älter und robuster als das Nesthäkchen. Immer wieder neckten und ärgerten sie ihn. Er zog sich daraufhin schmollend in eine Ecke zurück, und dann kam regelmäßig die Mutter zu ihm, um ihn zu trösten! Er hat dadurch gelernt: Ich muss mich nicht aktiv mit meinen Brüdern, mit meinem Verletztsein und meiner Wut auseinandersetzen, ich brauche mich nur in meinem Selbstmitleid passiv zurückzuziehen, und dann kommt schon jemand, der mich tröstet! Diese Art mütterlicher Liebe war zwar nicht so begeisternd (da durch einen hohen Preis erkaufte), aber für ein kleines wärmendes Strohfeuer als Trostpreis reichte es offenbar doch! Immerhin besser als nichts! – Dass dieses Thema tatsächlich heute noch aktuell für ihn ist, ließ sich immer wieder in den Sitzungen ganz deutlich an einem eindrucksvollen Schmollgesicht beobachten, das sich stets dann zeigte, wenn er sich in seinen Hoffnungen von Susanne enttäuscht und zurückgewiesen fühlte. Spontan bestätigte Susanne von ihrer Seite aus diesen Zusammenhang: Genau dieses Gesicht, das sie so gut kenne, löse immer wieder Ärger in ihr aus: „Ich bin doch nicht für Peters Gefühle und Schmollerei verantwortlich!“, was ein neuerlicher Anlass für sie war, sich weiter von ihm zurückzuziehen.

Dieser Traum und seine Besprechung eröffnete Peter einen ganz neuen Zugang zum Verständnis dieser Zusammenhänge und damit auch zum warmen Feuer seiner eigenen Liebesfähigkeit, die sich auch durch Enttäuschungen nicht in den alten Schmollwinkel zurücktreiben lässt. Die nächste Sitzung begann dennoch wieder, wie wir uns erinnern, im alten Trott. Was noch fehlte, war offenbar Susannes Traum und die Lösung der emotionalen Sperre bei ihr!

Bestätigt wurde dies auf überraschende Weise, als ich am Ende dieser zweiten Sitzung *beider Träume miteinander in Beziehung setzte*. Theoretisch hatten wir uns bisher schon längst darauf geeinigt, dass an einer solchen Krise immer beide beteiligt sind, im realen Leben hielt aber jeder ganz offensichtlich an seiner „paranoiden“ Abwehr fest, die Schuld nur beim anderen zu sehen und damit seine eigenen Gefühle und Verhaltensweisen zu rechtfertigen. Durch die beiden Träume wurde jeder für sich mit seinem eigenen Lebensthema und dem darunter liegenden Leiden konfrontiert:

Susannes Grundgefühl war die Angst, allein gelassen zu werden, wie sie es in ihrer Kindheit und in der Beziehung ihrer Eltern zueinander erlebt hatte. Deshalb war sie, entgegen ihrem bewussten Kinderwunsch, auf der unbewussten Ebene nicht bereit, sich in Hingabe Peter sexuell zu öffnen und Kinder zu empfangen. Auf dieser tieferen Ebene hatte sie offensichtlich Peters Festhalten an der „Strohfeuerliebe“ sehr genau wahrgenommen, und diese war eine zu unsichere Basis für sie. Peters Grundthema war sein Festhalten an seiner manipulativen Passivität, um durch demonstratives Schmolzen tröstende Zuwendung zu erreichen. Er hatte Angst davor, diese Bezugsquelle von Zuwendung aufzugeben und sich dem wirklichen Leben und dem Strom seiner Gefühle zu überlassen, da er fürchtete, dann völlig allein und hilflos dazustehen. So verschloss er sich selbst dem inneren Feuer seiner eigenen Liebesfähigkeit.

Durch die Korrelation beider Träume miteinander wurde beiden auf erschreckende Weise klar, wie sie sich all die Jahre hindurch in negativer Weise gegenseitig verstärkt hatten, ohne dies zu ahnen! Auf der anderen Seite sahen sie aber auch, wie durch die völlig unerwartete Öffnung bei jedem einzelnen eine ganz neue, realistische Basis für das Gelingen ihrer Therapie entstanden ist, die sie dann nach wenigen Wochen tatsächlich erfolgreich beenden konnten!

II. Fragen, die sich aus diesen Beispielen ergeben

Wer ist denn der Schöpfer dieser „inneren Bilder“?

Das ist die Frage, die sich wohl die meisten als erste stellen. Wer hat einen so tiefen Einblick in die Tiefenstrukturen dieser Menschen und besitzt damit Kenntnisse, die weit über den Bewusstseinsstand des Träumers hinausgehen? Woher stammt diese unglaublich dichterische Kraft eines Drehbuchautors, daraus eine Art Filmgeschichte zu entwickeln? Wer ist der Regisseur, der dieses Drehbuch dann in seinen verschiedenen Szenen inszeniert? Ich kann diesen *Traumgenerator* nicht näher benennen, auch nicht in einem bestimmten Teil der Persönlichkeit verorten, da er offenbar auf seine Weise Zugang zu allen Bereichen des Menschen hat. Ich kann nur feststellen, dass er *da* und wirksam ist und dass man aufgrund dieses Tatbestandes von seinem Vorhandensein bei allen Menschen ausgehen darf.

Eine besondere Beziehung scheint er zur „Mitte“ des Menschen zu haben, was immer man darunter auch verstehen mag. Wenn wir auf unsere drei Beispiele sehen, dann finden sich auch da einige deutlich erkennbare Hinweise auf diese geheimnisvolle „Mitte“,

z. B. in Stephans zweitem Traum: Die Chinesin, die ihm in der Mitte der Empfangshalle entgegenkommt. Nachdem er in seiner persönlichen Erinnerung keine Beziehung zu Chinesen finden konnte, fielen mir Chinesen als Vertreter des „Reiches der Mitte“ ein, wie ich sie in dieser symbolischen Bedeutung schon öfters in Träumen meiner Patienten erlebt habe. Verstärkt wird diese Deutung noch dadurch, dass es um eine „Chinesin“ geht, die uns im Sinne C. G. Jungs an seine „An-

ima“, seine innere Seelenführerin auf dem Weg zur Ganzwerdung, denken lässt. Das könnte auch seine Befürchtungen um den gegenseitigen Kontakt verständlicher machen, ob sie ihn denn auch akzeptiere, nachdem er so lange, wie seine Grundsätze zeigen, weit weg von seiner eigenen Mitte gelebt hat. Weitere Beispiele finden sich in Peters Traum: Einmal in dem Viereck des Hofraumes, dann in der Zentrierung dieses Raumes durch das Feuer in der Mitte, die noch einmal verstärkt wird durch das Lied vom Golden Heart.¹

Worin besteht die „Macht“ dieser inneren Bilder?

Sie beeindruckten mich vor allem als unpräzise, direkte und ausdrucksstarke Darstellung der gegenwärtig herrschenden Abwehrstrukturen und -strategien des Patienten und damit zugleich als deren zielgenaue Konfrontation. – Das erfordert notwendigerweise eine tiefer gehende Beschäftigung mit der Vergangenheit des Patienten, vor allem mit seiner Kindheit. Wenn wir das tun, dann hat das nicht den Sinn, wie manche Kritiker der Psychoanalyse immer wieder meinen, in der Vergangenheit zu wühlen, um da einen Schuldigen für das heutige Elend in den Eltern oder sonstigen Leuten zu finden. Es geht primär darum, die heute vorhandenen und wirksamen Abwehrstrukturen im Zusammenhang mit der ursprünglichen Situation, in der sie gebildet worden sind, zu verstehen. Dann kann man in etwa auch erahnen, welche ungelösten Konflikte, verdrängten Schmerzen und Verletzungen sich hinter ihnen und den Krankheitssymptomen verbergen, die den Patienten in die Therapie geführt haben. Damit bewahren sie mich als Therapeut auch vor dem naiven Irrglauben, man könne allein durch positive Zuwendung, stützende und übende Verfahren eine Heilung herbeiführen, denn dadurch werden die im Unbewussten verankerten Abwehrstrukturen nicht unbedingt infrage gestellt, so dass sie weiterhin bestehen und wirksam bleiben. Diese anzugehen ist Aufgabe der Konfrontation, durch die sie sichtbar gemacht werden, gerade auch in ihren negativen Auswirkungen auf das Leben des Patienten heute.

Nur, *wie konfrontiert man richtig und wirksam?* Dies scheint mir der schwierigste Teil der Therapie zu sein, dies in einer offenen, nicht verletzenden Weise und den-

- 1) C. G. Jung hat schon wenige Jahre nach Beginn seiner Wendung zur Psychoanalyse mit seinem Buch „Wandlungen und Symbole der Libido“ (1912) eine neue Richtung im Verständnis der Träume eingeschlagen. Waren sie für Freud (Der Traum, 1900) symbolische Darstellung und Befriedigung verdrängter und am Tag nicht zum Zug gekommener Triebregungen, so stellten sie für Jung symbolische Abbildungen eines auf Veränderung und Wandlung ausgerichteten Prozesses dar, der sich mit Hilfe und unter Steuerung eben dieser symbolischen Bilder und Gestalten vollzieht. In dem quadratischen bzw. kreisförmigen Symbol des *Mandalas* glaubte Jung eine Manifestation dieser unsichtbaren „Mitte“ des Menschen, seines „Selbst“, gefunden zu haben. Sein Lebenswerk widmete er u. a. dem Nachweis dieses Symbols in allen Weltkulturen. – Zur Bedeutung von Gold s. auch C. G. Jung, *Psychologie und Alchemie*, 1944.

noch in der nötigen Klarheit und Stringenz zu tun. Gerade deshalb erlebe ich die Konfrontation durch diese inneren Bilder als eine ungeheuer kraftvolle und präzise Unterstützung meiner Arbeit:

- Einmal dadurch, dass sie die komplexen Abwehrstrukturen mit Hilfe ihrer anschaulichen Bildersprache *ohne alle psychologischen Fachtermini* darstellen und damit unmittelbar dem Verständnis zugänglich machen.

- Zum anderen dadurch, dass sie nicht *von außen* kommen, z. B. vom Therapeuten, sondern *aus dem Inneren* des Patienten selbst stammen. Damit kann und braucht er sich auch nicht so heftig gegen sie zu wehren.

Ich entsinne mich noch sehr genau, wie gespannt ich darauf war, wie Stephan auf das durch seinen Jumbotraum möglich gewordene direkte Ansprechen seines „Größenwahns“ reagieren wird. Wird er verletzt, eingeschnappt oder abwehrend sein? Er war aber weder das eine noch das andere. Er hat sich von seinem Traum tief berühren lassen, da er spürte, der Traum will ihm nichts anhängen, sondern im Gegenteil ihn von einer großen Last befreien, die ihm schon seit seiner Kindheit sehr vertraut und bewusst war. Dieser positive Verarbeitungsprozess spiegelte sich dann ja auch in seinem nächsten Traum mit der Chinesin sehr anschaulich wider.

Lassen sich diese inneren Bilder von außen her planen und programmieren?

Meiner Erfahrung nach: Nein! Das überrascht nicht, da der „Traumgenerator“ offensichtlich autonom und vom Bewusstsein her nicht dirigierbar ist. An der Abfolge der beiden Träume von Stephan sieht man andererseits jedoch auch, dass sich Träume durchaus beeinflussen lassen; wenn man sich ihrer Botschaft öffnet und durch sie berühren lässt, dann geben sie in einem neuen Traum sehr rasch eine bestätigende und weiterführende Antwort.

Kann der Träumer seine „inneren Bilder“ selbst deuten?

Offensichtlich nur bedingt: Für Stephan waren seine Träume zunächst rätselhaft und verschlüsselt, erst durch das Gespräch mit dem Therapeuten konnte er einen tieferen Bezug erkennen. Susanne hat ihren Fragebogentraum zunächst als belang- und sinnlos abgetan. Sie hat sich deshalb auch nicht einmal die Mühe gemacht, ihn näher anzusehen und sich detailliert zu erinnern. Peter dagegen war durch das Bild von den Strohfeuern schon alarmiert und hatte bereits angefangen zu ahnen, dass die Strohfeuer etwas mit ihm selbst zu tun haben könnten.

Die Schwierigkeiten des Träumers mit dem Verstehen seiner eigenen inneren Bilder haben also offensichtlich etwas mit der mangelnden Distanz des Träumers zum Traum und zu sich selbst zu tun. Was einem zu nahe vor den Augen ist, kann man nicht klar genug sehen! Eine weitere Ursache ist das Gefangensein des Träumers in den eigenen inneren Abwehrstrukturen, die im Traum ja direkt angesprochen werden. Eine dritte Ursache liegt in der mangelnden Kenntnis und Erfahrung im Umgang mit der Sprache des Traumes und seiner Symbolik. Durch ihre Einfälle und

mit Hilfe der Unterstützung durch den Therapeuten ist es aber allen drei Träumern dann doch gelungen, einen Zugang zu der tieferen Bedeutung ihrer inneren Bilder zu finden und diese mit Hilfe ihrer eigenen Gefühlsreaktionen als für sich zutreffend zu verifizieren.

Was ist die Rolle des Therapeuten beim Verstehen der „inneren Bilder“?

Der Therapeut hat also für die Erschließung der in den inneren Bildern liegenden Dynamik eine sehr entscheidende und vielschichtige Funktion. Er erfüllt sie vor allem dadurch, dass er sich nicht im Allgemeinen und im Spekulativen verliert, sondern stets beides im Auge behält: den Traumtext und seine Symbolsprache *und* die konkrete Lebensgeschichte und Lebensthematik des Träumers. Erst beide zusammen ergeben den hermeneutischen Schlüssel zum Verstehen des Traumes. Die meisten Träume sind, wie alle Bilder, vieldeutig und allein in ihrer Bildgestalt meist ohne Wirkung: Sie werden deshalb, wie das Beispiel von Susannes anfänglicher Einstellung ihrem Fragebogen-Traum gegenüber zeigt, als bedeutungs- und damit belanglos empfunden. Ihre Dynamik kommt erst durch das *sinnstiftende Wort der Deutung* zum Tragen. In allen drei Beispielen bestand mein deutender Anteil wesentlich darin, *Verknüpfungen* zwischen den Traumbildern und der Lebensgeschichte des Patienten herzustellen, falls der Traum dies nicht schon selbst getan hat, wie z. B. in Stephans drittem Traum mit der Chinesin, der den Träumer direkt in die Stadt seiner Kindheit und damit in die Gefühle und Leiden dieser Zeit zurückführte.

Bei den Verknüpfungen mit den Lebensgeschichten der Patienten handelte es sich meist um Ereignisse bzw. Fakten, die ihnen durchaus bewusst sind, aber erst durch diese Fokussierung durch den Traum auf die entscheidenden Punkte können sie über die intellektuelle Einsicht hinaus zu dieser heftigen emotionalen und damit wirklich verändernden und lösenden Wirkung führen. Die durch diesen Prozess freigesetzte Menge psychischer Energie weist auch darauf hin, dass durch die Konfrontation ein aus einer infantilen Abwehrstrategie stammender unbewusster Widerstand tatsächlich durchbrochen wurde und die bis dahin in ihm gebundenen und durch ihn blockierten Energien jetzt ungehindert fließen und sich frei entfalten können.

Die Rolle des Therapeuten in der Therapie ist aber nicht nur die des Traumdeuters oder des Helfers zur Traumdeutung. Erst eine gute therapeutische Beziehung eröffnet den geschützten Regressionsraum, in dem der Patient die alten Erfahrungen, die zur Bildung dieser Abwehrstrukturen geführt haben, noch einmal hautnah nacherleben und nachempfinden kann, um von da aus neue Entscheidungen zu treffen. Das lässt auch verstehen, warum solche wirkungsvollen konfrontativen Träume erst nach einer gewissen Zeit des „Miteinander-vertraut-Werdens“ in der Therapie auftauchen.

Für den Verlauf der Therapie haben Träume auch eine wichtige *Protokollfunktion*, indem sie erkennen lassen, wo sich der Patient gerade in seinem Prozess befindet.

Sehr schön veranschaulicht wird dies in Stephans Traumbild von dem Weg „unter den Rasen“. Da befinden wir uns im „Hades“, im Reich des Todes, wo es um Sterben und damit um die Auflösung des Bisherigen geht, was für ihn erfordert, den Weg hinunter bis zum tiefsten Punkt seines Lebens, bis in die Stadt seiner Kindheit und in die aus dieser Zeit stammenden intensiven Trauergefühle zu gehen. Das ist ein ängstigendes Wagnis, das vor allem dadurch möglich wird, dass er diesen Weg nicht alleine, sondern in Begleitung und mit der Orientierungshilfe des Therapeuten gehen kann, und *beide* bekommen dabei selbst immer wieder Orientierung und Stützung durch die im Patienten auftauchenden inneren Bilder.

Eine wichtige Rolle spielt dabei, welche Beziehung der Therapeut zu seinen eigenen Abwehrmechanismen hat, wie er selbst z. B. mit Gefühlen des Einsam- und Alleingelassenseins umgehen kann, ohne mit behindernder Abwehr darauf zu reagieren. Darin liegt der Sinn der in einer analytischen Ausbildung geforderten Lehranalyse und Supervision der eigenen therapeutischen Praxis, um im Umgang mit seinen eigenen Abwehrstrukturen seinen Patienten ein Stück weit voraus zu sein. Die Vorstellung eines völlig „durchanalysierten Psychotherapeuten“ halte ich für eine Illusion. Das Leben selbst und jeder neue Patient stellt uns immer wieder vor diese Aufgabe. Ein Indikator dafür, ob es mir gelingt, für den Patienten offen zu sein, kann deshalb auch sein, ob in der Zusammenarbeit mit mir solche Öffnungen bei ihm möglich sind.

Nicht selten kommt es in der Therapie vor, dass *die therapeutische Situation selbst zur Bühne für die Darstellung bis dahin unbewusster innerer Bilder des Patienten wird*. Wie z. B. bei Monika: Ende Vierzig, geschieden, war sie nach drei gescheiterten Versuchen, wieder einen Partner zu finden, ganz plötzlich in eine tiefe Depression bis hin zu Suizidimpulsen gefallen. Dies beunruhigte sie sehr und führte sie in Therapie. Hier zeigte sich, dass ihre heftige depressive Reaktion auf die drei Trennungen aus den jeweiligen Vorgängen selbst nicht zu erklären war. –

Eine Sitzung eröffnete sie sehr lapidar mit den Worten: „Ich sitze im Loch!“ In das lange Schweigen, das darauf folgte, sagte ich aus einer spontanen Regung heraus: „Sie sind da unten nicht allein, ich sitze mit Ihnen da und spüre auch, was es heißt, alleine zu sein!“ Im weiteren Verlauf der Sitzung musste ich sie mehrmals darauf ansprechen, dass sie da unten nicht alleine ist. Erst bei meinem dritten Hinweis horchte sie auf und erschrak: Sie habe meine Worte überhaupt nicht gehört und war sehr betroffen darüber, *mich* alleine gelassen zu haben. Das war eine auch mich überraschende völlig neue Perspektive, da sie sich bisher *nur selbst* als die Verlassene und Alleingelassene erlebt hatte, die durch jedes Scheitern einer neuen Beziehung immer nur tiefer in den Abgrund ihres Allein- und Verlassenseins gestürzt wurde und verzweifelte.

Daraus ergab sich für mich die Frage: Könnte es sein, dass in der ursprünglichen Situation tatsächlich jemand ganz anderes auf eine gravierende Art alleingelassen worden war? Wir machten uns auf die Suche und entdeckten tatsächlich in der Lebensgeschichte *ihrer Mutter* eine solche folgenschwere Situation: Am Ende des Krieges, auf der Flucht von ihrer Familie getrennt, landete sie als Zwölfjährige auf einem Bauernhof und musste sehen, wie sie dort unter lauter fremden Menschen

ganz alleine zurecht kam. Auch nach dem Krieg hat sich keine Beziehung mehr zu ihrer Familie ergeben. Monika selbst hatte sich vor sieben Jahren von ihrer Mutter getrennt, weil sie von ihr her kein persönliches Interesse an sich spürte. Sie machte dies vor allem daran fest, dass es ihr unmöglich war, über persönliche Dinge mit Mutter ins Gespräch zu kommen oder von ihr aus darauf angesprochen zu werden. Es blieb immer nur bei oberflächlichen Belanglosigkeiten und Klatsch. Nach dieser für sie eindrucksvollen Therapiesitzung fing sie zum ersten Mal an, sich in ihre Mutter als die alleingelassene Zwölfjährige einzufühlen und zu merken, wie verzweifelt sie gewesen sein muss. Es wurde ihr auch einfühlbar, wie es in dieser Situation zu der Notlösung kommen konnte, alle tiefer gehenden Gefühle von Angst, Trauer und Verzweiflung in sich zu verdrängen und unter Verschluss zu halten, um äußerlich funktionieren zu können. Monikas eigene Tränen begannen zu fließen und ein ganz neues warmes Gefühl für Mutter stieg in ihr auf, das auch sie selbst mit Wärme durchströmte. Monika beschloss daraufhin, den Kontakt mit ihrer Mutter wieder aufzunehmen, ganz gleich, wie oberflächlich er sich weiterhin gestalten würde, weil sie spürte, dass Mutters „Oberflächlichkeit“ keine Abwehr gegen sie persönlich bedeutet, sondern Ausdruck eines eigenen, verborgenen Leidens ist.

Dieses Beispiel macht deutlich, dass der Therapeut in einer therapeutischen Beziehung nicht nur distanzierter Deuter sein kann, sondern dass er im Mitschwingen mit der Situation auch bereit sein muss, selbst als Mitspieler in die inneren Bilder seiner Patienten einzusteigen, um mit ihnen zusammen die ganze Dynamik ihrer tieferen Bedeutung zu entdecken.

Was kann der Träumer selbst tun, wenn er keinen Therapeuten oder anderen Helfer hat?

Papier und Bleistift auf dem Nachttisch sind eine gute Hilfe, ohne langes Aufstehen sich in der Nacht Stichpunkte aufzuschreiben, um den flüchtigen Traum festzuhalten. In einer stillen Minute am Tag kann man dann den ganzen Text aufschreiben. Dies ist ein ganz wichtiger Schritt, das oft schwer fassbare Traumbild zu „*versprachlichen*“ und so dem eigenen Denken zugänglich und damit auch reflexions- und diskursfähig zu machen. Manchen hilft es auch, den Traum sich realistisch als ein persönliches Gegenüber vorzustellen, das man freundlich am Abend vor dem Einschlafen zu einem Besuch einlädt und dessen Botschaft man am Morgen durch das Aufschreiben wertschätzend aufnimmt und gleichzeitig in sich bewegt.

Das Anlegen eines *Traumbuches* erleichtert es auch, wiederkehrende Themen und Entwicklungslinien deutlicher zu erkennen. Eine andere Weise, mehr an den emotionalen Gehalt eines Traumes heranzukommen, ist, ihn zu malen. In diesem Sinne kann man auch Träume, deren Ende offen geblieben ist, in entspannter Haltung mit geschlossenen Augen weiterträumen und sehen, was dabei alles an Bildern aufsteigt. Dabei kann man auch mit einzelnen Traumgestalten in ein Gespräch eintre-

ten und darauf achten, was sie einem zu sagen haben, was man vielleicht, wie Monika im Blick auf ihre Mutter, bisher noch gar nicht wahrgenommen hat.

Wie wir an Stephans letztem Traum gesehen haben, sind in Träumen nicht nur Personen, sondern auch *Gegenstände* von Bedeutung. In seinem Fall waren es am Schluss des dritten Traumes im neuen Büro die aus plastischem Ton passend nach den gegebenen Maßen geformten Teile, die danach als gebrannte Keramik auch ihre feste und klare Kontur gewonnen haben. Sie sind damit ein schönes Gegenmodell gegen sein bisheriges, starres Modell des grandiosen Einzelkämpfers, der auf andere keine Rücksicht nimmt!

Für den eigenen Umgang mit Träumen will ich noch *zwei Traumkategorien* herausgreifen, weil sie meiner Erfahrung nach eine oft über Tage anhaltende, z. T. auch beunruhigende Wirkung entfalten:

Da sind einmal die *Verfolgungsträume*: Ein Beispiel dafür findet sich bei Stephan in seinem ersten Traum, dem Alptraum von den „*wilden Kerlen*“, die mit Baseballschlägern hinter ihm her sind! In der Regel kann man davon ausgehen, dass diese Verfolger Mächte und Energien darstellen, die zum Träumer selbst gehören, die er aber aus ihm unbekanntem Gründen bisher verdrängt, abgespalten oder sonst wie aus seinem Leben ausgeschlossen hat. Und dieses Ausgeschlossene ist nun hinter ihm her und fordert Beachtung! Was dieses angstvoll Abgewehrte genau ist, kann man aus der Erscheinung des Verfolgers allein nicht bestimmt sagen. So kann man aus der Aggressivität dieser „*wilden Kerle*“ nicht unbedingt schließen, dass es sich dabei ausschließlich um Stephans nicht ausgelebte und integrierte Aggression handelt. Es könnte sich bei ihm neben Aggression auch um seine bisher nicht gelebte Liebesfähigkeit handeln, die sich durch die Verdrängung in ihr Gegenteil verwandelt hat! Was es wirklich ist, wird aber auf die Dauer nicht vorborgen bleiben, sondern sich im weiteren Verlauf des Klärungsprozesses kundtun. Deshalb ist es zu allererst wichtig, nicht weiter vor den Verfolgern davonzulaufen, sondern stehen zu bleiben und genau hinzusehen, was und wer da hinter einem her ist. Dieses Stehenbleiben kann man vorher auch schon einmal im Wachzustand üben, indem man sich in der Phantasie mit geschlossenen Augen in einen solchen immer wiederkehrenden Verfolgungstraum hineinversetzt, aber diesmal stehen bleibt, hinsieht und spürt, wer oder was da hinter einem her ist. Das allein schon kann zur Veränderung des Traumgeschehens in der Zukunft führen.

Spannend ist es auch mit *Wiederholungsträumen*: Bei Pfarrern finden sie sich nicht selten in Form eines Angsttraumes, unvorbereitet auf der Kanzel zu stehen oder das Predigtmanuskript oder die Liturgie vergessen zu haben. Solche Träume legen die Vermutung nahe, dass der Träumer eine Lebensaufgabe bisher noch nicht gelöst hat. Und eines Nachts ist es nach Jahren dann plötzlich so weit, dass er im Traum das Abitur besteht oder ohne Angst frei predigen kann. Wann ein Mensch so weit ist, ist nicht vorhersagbar. Manchmal weiß der Betreffende selbst auch gar nicht, was letztlich zur Lösung beigetragen hat. Das ist für mich auch das Spannende an der Arbeit mit inneren Bildern, dass in ihnen ein Raum der Freiheit spürbar wird, der größer und weiter ist als alle unsere therapeutischen Pläne und Strategien.

III. Religiöse Bilder und Vorstellungen in der Psychotherapie

Da wir hier in einer ökumenischen und damit auch theologisch orientierten Tagung zusammen sind, war es mir bei allen meinen Vorträgen ein Anliegen, auch zur religiösen Thematik, die sich für mich in und hinter den psychotherapeutischen Prozessen zeigt, eine Beziehung herzustellen:

- In meinem ersten Vortrag (UNA SANCTA 2007, S. 288ff) ergab sich, ausgehend von der Zusammengehörigkeit von „*Annahme und Konfrontation*“ im therapeutischen Handeln (ein Thema, das uns auch heute beschäftigt hat) eine Korrelation zur theologischen Verhältnisbestimmung von „*Gesetz und Evangelium*“, die schon seit der ersten Kirchensynode im Jahr 51 n. Chr. in Jerusalem in dem Streit zwischen Petrus und Paulus bis heute eine große Rolle in der theologischen Diskussion gespielt hat. Als weiterer Bezug stand am Ende dieses Vortrags (2007, S. 303) die Gestalt des „*Soter*“, des „*Heilandes*“, die hinter dem nach den Regeln seines Berufes arbeitenden Therapeuten sichtbar wurde, eine Dynamik, die sich bis heute im therapeutischen Geschehen als wirksam erweist, wo leidende Menschen eingeladen und angenommen werden.

- In meinem zweiten Vortrag (UNA SANCTA 2008, S. 313ff) zeigte sich als zentrales Thema der Fundamentalismus, auch in seiner religiösen Form, der Aufbau einer *Abwehrstruktur* als Schutz für das bedrohte und verletzbar Ich, ein Thema, das uns auch im heutigen Vortrag durchgehend beschäftigt hat.

- In meinem dritten Vortrag heute (2009) ging es mir vorwiegend darum, *wie diese Abwehrsysteme durchbrochen und aufgelöst werden können und was die Folgen eines solchen Prozesses für den Betroffenen und sein weiteres Leben sind. Auffallend war mir in allen vier Beispielgeschichten: Der Weg zur Überwindung der Abwehr und damit zur Durchbrechung des Widerstandes gegen die Heilung war der Weg nach unten, in die Tiefe!*

Besonders deutlich zeigte sich dies bei Stephan: Nach dem „Höhenflug“ im zweiten Traum ging es im dritten „unter den Rasen“, in die Unterwelt des Todes mit der dort stattfindenden Auflösung des Bisherigen. Dazu musste der Abstieg bis zum tiefsten Punkt seines Lebens gehen, bis zu dem Ort seines Leidens in seiner frühen Kindheit, das er dort in sich verschlossen und durch den Aufbau einer rigiden Powerpersönlichkeit eingekapselt hatte.

Susanne musste erst in die Tiefe ihrer Trauer und Ängste hinunter, die sie bisher als das „lustige kleine Mädchen“ einfach übersprungen hat. Peter wurde bereit, die Sicherheit seiner kleinen Strohfeuer aufzugeben, die er sich durch seine manipulative Passivität bis dahin „erschlichen“ hat. Monika fand sich alleine unten im Loch ihrer Depression, wo auch alle ihr bis dato bekannten Wellness-Psychologien, wie „Tu Dir etwas Gutes, sei gut zu Dir selbst!“ nichts halfen. Erst als sie bereit war, zu ihrer Mutter in das Loch der einsamen und alleingelassenen Zwölfjährigen zu steigen, löste sich in ihr der Knoten ihrer eigenen Erstarrung.

Beim Hören dieser Beispiele ging es Ihnen vielleicht ähnlich wie mir: Diese Prozesse erinnern uns als Christen sehr an den zweiten Glaubensartikel: „Niedergefahren in das Reich des Todes, auferstanden zu einem neuen Leben!“ Keiner dieser

vier Patienten wird sich in seinem Therapieprozess dieser Entsprechung bewusst gewesen sein. Auffallend bei diesen Vorgängen ist mir auch, dass sich diese „*Christustransparenz*“ erst dann zeigt, wenn ein Mensch bereit ist, diesen Tiefenweg zu gehen, um dort seine alten Abwehrstrukturen lösen zu lassen. Solche Prozesse habe ich auch mit bekennenden Atheisten erlebt, wenn sie bereit waren, sich darauf einzulassen und sich in der Lösung ihrer alten Abwehrstrukturen selbst ganz neu „in liebender Wahrheit“ anzunehmen.² Ich gehe deshalb davon aus, dass sich diese „*Christustransparenz*“ bei allen Menschen und nicht nur bei Christen findet und wirksam wird, wenn sie bereit werden, den Weg in die Tiefe anzutreten, wo sich ihnen in der Aufgabe des Alten eine neue Dimension ihres Seins öffnet.

Auffallend dabei ist mir auch, wie manche theologischen Begriffe, die für uns heute fremd und leer geworden sind, so dass nicht wenige meinen, sich davon als moderne Christen verabschieden zu müssen³, in dieser anthropologischen Wendung eine ganz neue, veränderte Bedeutung gewinnen. Besonders deutlich zeigt sich mir dieser Bezug in den zentralen theologischen Themen des „Opfers“ und des „stellvertretenden Leidens“: An allen vier Beispielen wurde deutlich, dass ein neues Leben nur dann möglich ist, wenn ich bereit bin, die alten, heute hinderlichen Scheinsicherheiten aufzugeben und loszulassen, sie zu „opfern“, damit das Neue, das offenere Sein in mir wachsen kann. An Monika sahen wir, wie im „stellvertretenden Mitleiden“ eine unlösbare Situation sich öffnen kann, die dadurch entstanden war, dass jemand anderes sich in einer Notlage seinem eigenen Leiden gegenüber verschlossen hatte. Das war für Monika ein wichtiger Schritt hin zur eigenen Heilung und damit vielleicht auch zur Heilung der ursprünglich Betroffenen.

- 2) H. Harsch, *Alkoholismus. Schritte zur Hilfe*. Gütersloh 1993⁵, S. 100ff; meine Arbeit mit Alice.
- 3) Klaus-Peter Jörns, *Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, Gütersloh 2004.